

Dr. Dirk Steinfort,
'Dank an Pfarrer Matull' - Eine Spurensuche im Werk von Günter Grass
auf dem Grat zwischen Glaube und Zweifel

Eine Hochzeitsgesellschaft im Berlin der 90er Jahre. Eine junge Ostberlinerin, Martha, genannt Mete, heiratet einen aufstrebenden Jungunternehmer aus dem Münsterland. Im Verlauf der Feier schlägt der Priester an sein Glas, um einige Worte an die Festversammlung zu richten. Grass gelingt es dabei, durch die minutiöse Darstellung des Priesters schon vor Beginn der eigentlichen Rede die entstehende Spannung so zu vermitteln, dass für den Leser das Bild eines Mannes entsteht, der es "nicht leicht mit sich hatte". Er ist vielmehr ein "Fisch, der sprechen übte": "Bruno Matull war einer jener wenigen Gemeindegirten, der auf mildes Dauerlächeln, diese alle Zweifel wegschminkende Gewißheit der Pfaffen verzichtete, oder besser, dem es nicht gelang, diese Miene aufzusetzen."¹ Doch bevor er beginnt, scheint sich die Zeit schier endlos zu dehnen, denn er "sammelte sich zur Rede, indem er seinen weich gezeichneten Mund öffnete, schloß, öffnete, dann wieder preßte, als wollte er die Lippen kneten und für längeren Gebrauch gefügig machen." Auf die Anwesenden wirkt es, als ob er "stehend nach Worten suchte, einige fand und sogleich verwarf, neue als untauglich erprobte, ganze Sätze verschluckte, größere Brocken zerkaute ...". So ist die Situation im zentralen Kapitel des großen, vielfach umstrittenen Romans² von Günter Grass, 'Ein weites Feld'. Der Hochzeitsgesellschaft und damit dem Leser ist schon vor dem ersten Satz klar, dass eine außergewöhnliche Ansprache bevorsteht, zumal Grass das entscheidende Stichwort bereits geliefert hat: Bruno Matull wird eine *Predigt über den Zweifel* halten, sich nicht nur mit ihm auseinandersetzen, sondern ihn vielmehr zum zentralen Gegenstand wählen.

Schauen wir genauer hin: Matull berichtet von der Begegnung mit einer Frau, die zu ihm kam, "die nicht glaubte, aber doch Halt suchte." Gleichzeitig habe sie sich über einen Glauben beklagt, "der sich nur nachäffe und so der Lüge Dauer verleihe."³ Allein, der Priester sieht sich außerstande, der Frau bei ihrer Suche helfen zu können, weiß er sich doch selbst zwischen Glaube und Zweifel hin- und hergerissen. Grass gelingt es, diese bodenlose Existenz des Priesters in wenigen Worten zusammenzufassen: "Doch ich zweifelte, ob ihr mein Glaube, mein Stillhalteglaube, jenen Halt geben könnte, den sie suchte. War mir doch selber der Boden unter den Füßen schwankend geworden." Und so versucht er, sich dem

¹G. Grass, *Ein weites Feld. Roman*. Göttingen 1995, 300f.

²Ebd. Grass beschreibt mit diesen Sätzen zugleich seine eigene, mühsame Arbeit der Schriftstellerei, bei der es um eben diese Schwierigkeiten, um das rechte Wort zu ringen, geht. Die entscheidenden Beiträge der Rezeption sind inzwischen zusammengetragen und gut greifbar in: O. Negt (Hg.), *Der Fall Fonty*. 'Ein weites Feld' von Günter Grass im Spiegel der Kritik. Göttingen 1996.

³Ebd. 302.

Anliegen der Frau zu entziehen: "Also geizte ich mit Tröstungen, sagte, auch mir sei die letzte Gewißheit abhanden gekommen, ein wüstes Feld, reich an Disteln, breite sich vor mir aus."⁴ An dieser Stelle geschieht nun eine wundersame Wende im Gespräch. Die Frau gibt nicht etwa auf und lässt sich vom Eingeständnis des Priesters abwimmeln, sondern sie erweist sich als beharrlich-ausdauernd und bedrängt ihn, seine Zweifel auszuhalten und gerade in diesem schwankenden Boden nach Grund zu suchen: "Sie aber zwang mich, zu meinen verdorrten Glaubensresten zu stehen, und fragte dringlich: 'Priester, wo ist deine Perspektive?'"⁵ Mit dieser Kraft des Beharrens verhilft die suchende Frau, bei der es sich, wie der Priester jetzt einräumt, um die Braut handelt, diesem zum Mut, gerade seinen Zweifel als den ihm eigenen und möglichen Glauben bewusst und ausdrücklich anzunehmen. Wieder formuliert Grass knapp, aber ungeheuer vielschichtig: "Ihre Glaubenskraft, (...) ihre im Grunde unbeirrbarere Glaubensstärke hat mich zweifeln gelehrt. Mehr noch: ihr Hunger nach klarer, vom Glauben vorgezeichneter Perspektive hat mir Mut gemacht, des Glaubens Kehrseite, den unansehnlichen Zweifel, als Alltagskleid zu tragen."⁶

Der Zweifel als die legitime Kehrseite des Glaubens - damit ist das Thema benannt. Der Priester geht nach diesem denkwürdigen 'Bekehrungs-Erlebnis' in seinem Entschluss, "wahrhaft nur noch dem Zweifel zu dienen und allerorts Zweifel zu säen"⁷, und in der Radikalität seines Glaubens wahrhaft bis auf den Grund. Gott selbst wird in den abgründigen Zweifel hineingezogen, oder genauer: Am Grund des bis zuletzt ausgehaltenen Zweifels, aber auch nur dort, gelingt dem Priester eine ab-gründige Gottesentdeckung. Und deshalb gibt er nun seinerseits dem Brautpaar als Mahnung mit auf den Weg, Gott nicht vorschnell ins Spiel zu bringen, sondern mit Mut zum ausgehaltenen Zweifel von neuem Gott ent-decken zu lernen: "Glaubt nicht blindlings. Laßt endlich Gott aus dem Spiel. Gott existiert nur im Zweifel. Entsaugt ihm! Müde aller Anbetung, lebt er vom Nein. Ihn dürstet nach nichts. Längst hätte der Glaube Gott abgetötet und in ein schwarzes Loch gestürzt, wenn nicht des Zweiflers Ruf - 'Es ist kein Gott!' - ihm Stachel und Ansporn, Labsal und Manna gewesen wäre ...".⁸ Zunächst sei noch erwähnt, dass Grass unter Verwendung biblischer Bilder (Fisch, wüstes Feld, Disteln, Labsal, Manna) und blitzlichtartig aufgerufener Anspielungen⁹ mit ungeheurem literarischem Vermögen den für ihn entscheidenden Inhalt verdichtet.

⁴Ebd.

⁵Ebd.

⁶Ebd.

⁷Ebd. 303.

⁸Ebd.

⁹'Es ist kein Gott!' ruft nicht nur die verschiedenen Zeugen literaturgeschichtlich-philosophischer Provenienz für Zweifel und Skepsis bis hin zum nihilistischen Atheismus auf (etwa Nietzsche, Dostojewski, Beckett, Sartre), sondern zitiert auch direkt Jean Pauls 'Siebenkäs'-Roman mit der 'Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott ist'.

Aber die Braut bricht an diesem Punkt der Predigt in Tränen aus, die Hochzeitsgäste sind entsetzt, und der Priester wird mit dem Vorwurf, doch nur "jesuitische Spiegelfechtere" zu betreiben, abrupt unterbrochen. Wieder versteht es Grass, ungeheuer vielschichtig zu verdichten: "An dieser Stelle seines Bekenntnisses wurde der Priester ums Wort gebracht." Der Priester, der dabei ist, gerade den Zweifel als seinen Glauben, als sein tiefstes Bekenntnis, zu formulieren, wird zum Schweigen, 'ums Wort' gebracht. Das letzte Wort, das der um den und mit dem Glauben Ringende zur Verfügung hat, heißt Zweifel. Doch dieses Wort stößt auf den Widerstand einer Hochzeitsgesellschaft, deren Sinn nach positiven, affirmativen Glaubensaussagen steht. Doch mitten hinein in die wütenden Proteste ergreift die Braut das Wort, erklärt ihre Tränen und bezieht entschieden Partei für den gescholtenen Pfarrer: "Ich heul ja vor Glück. Das, kein frommes Gesumms, genau das wollt ich hören. Ach, wie bin ich froh, daß nur sowas rauskam und keine Sprüche. Ich danke ihnen, Pfarrer Matull."¹⁰ Sie bestätigt damit indirekt Ausführungen des katholischen Theologen Karl Rahner, der im ehrlichen Eingeständnis eigener Glaubens-Zweifel einen enormen Zuwachs an Glaub-Würdigkeit vermutet hatte. Danach ist es für Seelsorger nicht notwendig, so zu tun, als ob sie die "unbedroht und selbstverständlich Glaubenden wären." Glaube ist alles andere als selbst-verständlich, deshalb entbehrt es jeden Grundes, das eigene "immer neue Glaubenslernenmüssen nicht unbefangen anzunehmen", und es ist daher nicht nur legitim und ehrlich, sondern eben auch viel glaub-würdiger, den eigenen Glauben als "Glaubensgeschichte" offenzulegen, einzugestehen, "dass wir die Abenteurer Gottes ein Leben lang in immer neuen Situationen sein müssen."¹¹ Hiernach ist es für den Glaubenden ohne weiteres und gerade aus der Mitte seines Glaubens heraus möglich, "gelassen und brüderlich zu zeigen", "dass auch er selbst der im Glauben Angefochtene ist und einer, der sich selbst den Glauben immer neu bewahren muss."¹² Ein solcher Glaube ist keine Versicherung und Beruhigung, sondern die entschlossene 'Entsicherung', das beunruhigend-vertrauende Sich-Verlassen in den Abgrund Gottes hinein. Deshalb ist es konsequent, wenn der Brautvater im abschließenden Toast formuliert: "Na, trinken wir auf Metes tränenreiches Glück und einen übrigen Schluck auf den Zweifel. Der möge bis zum Schluß unsere Schildwacht sein. Zweifel ist immer richtig!"¹³

Doch welche Art Zweifel meint Grass, wenn er schreibt, Zweifel sei immer richtig? Ist es nicht für einen glaubenden Menschen eine ungeheure Zumutung, sich sagen zu lassen, dass Gott nur im Zweifel existiere? Bedeutet eine derart paradoxe Formulierung nicht das Ende

¹⁰G. Grass, *Ein weites Feld*, a.a.O. 305.

¹¹Alle Zitate in: K. Rahner, *Schriften zur Theologie XIV*. Zürich 1980, 201f.

¹²Ebd., Bd. III, 521.

¹³Ebd. 307.

jeden Glaubens und streut nur zersetzenden Skeptizismus anstelle der vermeintlich gewonnenen Glaubwürdigkeit? Bevor wir uns vorschnell zu einem Urteil hinreißen lassen, wollen wir Erkundungen einziehen, ob sich im Werk von Grass weitere Spuren finden, die den Zweifel, den Pfarrer Matull dem Brautpaar mit auf den Weg geben möchte, genauer verstehen lassen. Der Befund ist überraschend vielschichtig und reichhaltig.

2. Widerworte eines Ver-Zweifelten

Das einzige, was trägt, ist der Zweifel. Diesem Zweifel singt Grass bereits ein Loblied in seinem Gedicht 'Meissner Tedeum' von 1966. Großer Gott, wir loben dich: Dieser seit dem 4. Jahrhundert als ambrosianischer Lobgesang bekannte Hymnus hat jahrhundertlang die Gläubigen bei Prozessionen und Festlichkeiten begleitet. In diesem Lobgesang ist in nuce alles enthalten, was christlichen Glauben ausmacht: Preis des Schöpfergottes, Lob und Dank des Gottessohnes und Erlösers, Ausblick auf die Gemeinschaft der Heiligen und Bitte um Gottes gnädiges Erbarmen. Das 'Tedeum' wurde nach alter Tradition von zwei Chören im Wechsel gesungen, wobei jeweils das Vorhergehende bestätigend wiederholt wurde. Ganz anders bei Grass: Bei ihm wird der Antwortgesang zum kritisierenden, hinterfragenden Kontrapunkt, eine Gegenbewegung, die allein schon graphisch verdeutlicht wird. Die Stärke des Textes liegt nun darin, dass er tatsächlich als korrespondierende Gegenstimme gelesen werden kann, die im Widerspruch doch stets an den vorgegebenen Text anknüpft. Der Anfang lautet:

Herr Gott, dich loben wir. Wen soll ich loben?
Herr Gott, wir danken dir. Danken wem?
Dich Vater, in Ewigkeit, Soll ich das Chaos loben?
Ehrt die Welt weit und breit. Wen?

Den parzellierten Unsinn? Wen?

Schon nach diesem Beginn ist unübersehbar, dass Grass dem vollmundig affirmativen Beginn der Vorgabe Fragen entgegensetzt und so eine Gegenlesart ermöglicht. Gegen den Glauben des alten Vertrauenstextes setzt Grass den Zweifel als Grundhaltung. Doch ist hierbei nicht so sehr eine zersetzend spottende Haltung erspürbar, sondern eine suchende, beinahe verzweifelte Frage, die mit dem glatten Vorgabetext in einer schwieriger gewordenen Zeit nicht mehr zurechtkommt, darum den Text aufrauen und ihn dadurch aus seinem liturgisch-musealen Ambiente zurück in die Lebens- und Erfahrungswelt des Menschen führen will. Stets ist die Gegenrede also auch als anschließende Fortsetzung zu lesen, die bei allem Widerspruch doch stets Kontinuität und kreativen Neuanfang ermöglicht. Der positive -d.h.

hier: der um Gott und den Glauben ringende!- Ansatz ist daher unübersehbar: Gerade durch seine kritischen Rückfragen gelingt es Grass auf diese Weise, den Text neu zum Sprechen zu bringen: Der Lobpreis entwickelt sich von einer traditionell-formelhaften Sprache, die unhinterfragt und passiv rezipiert wird und so immer mehr an Bedeutung verlor, zu einer spannenden Wechselrede, in der die großen Worte mit den kleinen Sorgen der Menschen konfrontiert und an deren Fragen gemessen werden. So fährt Grass in der Mitte seines Tedeums fort:

Du König der Ehren

Jesu Christ

Gott Vaters ewiger Sohn

Du bist.

Du, meine Falle,
Du, mein Stolperdraht,
gebenedeite Pfütze,
meine brache und frischge-
pflügte Zungenweide.

Ohne hier allzu sehr in genauere Textinterpretation einzusteigen, ist doch dreierlei unübersehbar: *Erstens* greift Grass die direkte Anrede der vorgegebenen Strophe auf und kommt damit in einen Ton persönlichen Dialogs, der zwar den Angesprochenen negativ konnotiert, ihn aber nichtsdestoweniger in die Welt des Sprechers einbezieht. Wer immer auch mit dem Du gemeint ist, hat doch so viel mit dem Sprecher zu tun, dass er zu Falle und Stolperdraht werden kann. Bedeutungsfelder des 'auf dem Weg seins' werden aufgerufen, eine Bildebene, die auch durch die Pfütze, in die der Sprecher hineintritt ausgemalt wird. Diese Pfütze wird als gebenedeit gekennzeichnet, und dies ist die *zweite* Auffälligkeit: Grass verdoppelt sein Spiel mit dem Text, in dem er nicht nur einen Gegentext ins Tedeum hineinschreibt, sondern diese Kontrastimme selbst nochmals mit explizit religiösen und biblischen Vokabeln füllt. Hier scheint ein entscheidender Wendepunkt des Gedichtes zu liegen, denn Grass greift zur Kennzeichnung des bis dahin nur anklagend und negativ benannten Du zum mittelhoch- und kirchendeutschen Wort für gesegnet, eine höchst positive Bestimmung, die bei aller Gebrochenheit durchaus ernst genommen werden will. Denn *drittens* zeigen doch die nächsten Zeilen, um welches wichtigen Anliegen es sich handelt. In höchst bildlicher und an Intensität kaum zu übertreffender Ausdrucksstärke verdichtet Grass seine Aussage: 'meine brache und frischgepflügte Zungenweide'. Die Blickrichtung hat sich

umgekehrt: Das Du, das zuvor noch als ärgerliche Falle und Anlass zum Stolpern geschildert wurde, ist auf einmal mit dem sprechenden Ich verschmolzen, ein Übergang, den Grass durch das Kompositum 'Zungenweide' bruchlos zu beschreiben versteht. Abgesehen davon, dass somit Zunge und Sprache zu dem Ort werden, auf dem der Sprecher seine Worte weiden läßt, unterstreicht Grass den Wechsel nochmals dadurch, dass diese Weide bis dato zwar un bebaut und unbenutzt lag, aber nun neu umgegraben und zur Nutzung bereitliegt, eine Wende, die durch den Zeilensprung zudem augenfällig wird. Ohne hier entscheiden zu müssen, ob des Sprechers Feld gerade durch die Auseinandersetzung mit dem Du neue Frische erhält, oder ob vielmehr umgekehrt die Gebenedeite erst durch lebendige Verdichtung zu neuem Leben und wieder fruchtbarem Land wird, ist doch jedenfalls festzuhalten, dass Grass weit über plumpe Polemik und zersetzende Gegenrede hinaus mit den großen Themen des Tedeum zugleich um seine Sprache, sein Innerstes und damit um sich selbst ringt, ein Befund, der durch den Schluss des 'Meissner Tedeum' nochmals unterstrichen wird.

Sei uns gnädig o Herre Gott,

Sei uns gnädig in aller Not.

<i>Zeig uns</i>	Kein Dank. Kein Lob.
<i>Deine Barmherzigkeit,</i>	Alleine mit den Taten,
<i>Wie unsre Hoffnung</i>	klein und beschränkt im
Vakuum,	
<i>zu dir</i>	nicht zu verstoßen, zu erlösen,
<i>steht.</i>	nur irdisch mündig will ich
	sein.

Wieder ergeben sich vielfache Lesemöglichkeiten, von denen hier nur einige durch Fragen angedeutet werden sollen: Geht es darum, dass der direkt angesprochene Gott seine Barmherzigkeit, unabhängig von Dank und Lob, allein mit seinen Taten zeigen möge? Oder beschränkt sich der Sprecher darauf, ohne sich im Gotteslob und frommen Vollzügen aufzuhalten, mit seinen Taten in irdischer Mündigkeit emanzipiert als (von Gott) freier Mensch zu handeln? Oder ist gar eine ungeheure Lesart möglich, dass sich nämlich der Sprecher gerade an Gott wendet, dieser möge ihm zeigen, wie ohne Lob und Dank allein mit den Taten in irdischer Mündigkeit zu leben ist?¹⁴ An dieser Stelle drängt sich eine Erinnerung

¹⁴Hiermit legt Grass eine frühe Spur aus, die er viele Jahre später in einer Szene seines umstrittenen Romans 'Ein weites Feld' ausbauen wird. Dort lässt er während einer Hochzeitsfeier einen Pfarrer eine regelrechte Predigt über das Recht und die Notwendigkeit des Zweifels halten, an deren Höhepunkt es heißt: "Glaubt nicht blindlings. Laßt endlich Gott aus dem Spiel. Gott existiert nur im Zweifel. (...) Längst hätte der Glaube Gott abgetötet und in ein schwarzes Loch gestürzt, wenn nicht des Zweiflers Ruf - 'Es ist kein Gott!' - ihm Stachel und

an den von Grass geschätzten evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer auf, der in den Aufzeichnungen während seiner Haftzeit ähnlich kühne Sätze formuliert hatte:

„So führt unser Mündigwerden zu einer wahrhaftigen Erkenntnis unserer Lage vor Gott. Gott gibt uns zu wissen, dass wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden. Der Gott der mit uns ist, ist der Gott, der uns verlässt (Mk 15,34)! Der Gott, der uns in der Welt leben lässt ohne die Arbeitshypothese Gott, ist der Gott, vor dem wir dauernd stehen. Vor und mit Gott leben wir ohne Gott.“¹⁵

Es ist wohl legitim, Gedanken von solcher Kühnheit auch in der Gegenrede des 'Meissner Tedeums' mitzulesen, in der sich der Sprecher als jemand beschreibt, der allein auf seine Taten angewiesen und klein und beschränkt im Vakuum leben muss. Oder, wieder eine andere Lesart, ist die Hoffnung auf diesen vielgepriesenen Gott mittlerweile nur noch klein und beschränkt aufrechtzuhalten? Hier ergeben sich schon allein durch die Betonung des Ausgangstextes als Frage oder betonter Ausruf (*wie* steht sie? oder wie sie *steht!*) verschiedene Interpretationen. Doch wird diese Hoffnung, so verzagt sie auch sein mag, als eine gekennzeichnet, die immer noch -vielleicht wider alle Hoffnung- zu ihm steht, in der bebenden Erwartung, das letzte zählende Wort möge Erlösung und nicht Verstoßung lauten. Ebenso legitim ist allerdings die Lesart, dass im Vakuum, worin der Mensch klein und beschränkt allein zu leben hat, letztlich alles darum geht, (einander) nicht zu verstoßen, sondern zu erlösen. Oder ist diese Hoffnung wiederum gar nur noch als Frage zu lesen, wie es denn um ihre Beständigkeit bestellt ist, wenn der Sprecher nur noch irdisch mündig sein will? Fragen über Fragen, die offenbleiben und offengehalten werden müssen, denn in der Mitte der Strophe steht - das Vakuum, ein stets aufs Neue durch Leben zu füllender Raum.

Und als wäre diese Spannung noch zu überbieten, setzt Grass im Finale des 'Meissner Tedeums' zu einer nochmaligen Engführung an, in der er Gegenrede und Dialog erneut zuspitzt:

<i>Auf dich</i>	<i>Dich, Zweifel, will ich ket-</i>
<i>Hoffen wir,</i>	<i>tenrauchend rühmen,</i>
<i>Lieber Herr,</i>	<i>Dich, eingekellert und ver-</i>
	<i>lacht,</i>
<i>In Schanden</i>	<i>Dich, ohne Paß, des Thomas</i>

Ansporn, Labsal und Manna gewesen wäre ...". G. Grass, *Ein weites Feld. Roman*. Göttingen 1995, 303, vgl. dazu ausführlich Vgl. dazu nochmals viel ausführlicher D. Steinfort, *Dank an Pfarrer Matull*, in: Geist und Leben (5/1996) 327-337.

Lass uns nimmermehr. standhaft Finger,
und *Dich*, Vernunft in deiner
Ecke,
die Eckensteherin Vernunft
will ich laut rühmen -

Jetzt werden bis in die Schriftart hinein Worte aus dem vorgegebenen Text aufgenommen, Sinnbezüge so wechselseitig austauschbar und Zeilen hin und her lesbar. Der standhaften Hoffnung des Tedeum setzt Grass den Zweifel entgegen, der als Inbegriff seiner irdischen Mündigkeit zum notwendigen Kontrapunkt allzu selbst- und gottessicheren Gebetsrede wird. Wo der Hymnus beinah passiv und monoton flehend die Hoffnung auf Gottes Handeln richtet, vertraut der Sprecher auf die Errungenschaften des aufgeklärten Menschen, den Zweifel und die Vernunft. Doch wieder sind die Bezüge nicht so eindeutig, dass der Leser sich beruhigt mit seiner Deutung zurücklehnen könnte, denn so wie die Lesart 'auf den Zweifel hoffen wir' möglich ist, ist doch zumindest semantisch die Rehabilitation Gottes aus dem verstoßenen und verlachten Keller hinaus zu neuem Leben möglich. Es zeichnet Grass aus, dass es ihm gelingt, den sooft angefeindeten Zweifel in seiner Unverzichtbarkeit herauszustellen. Gerade die Reminiszenz an den in Johannes 20 zwar zwiespältig geschilderten, in seiner Hartnäckigkeit aber durchaus berechtigt fragenden Thomas zeigt nochmals, mit wie viel Herzblut und innerem Engagement Grass seine Gegenrede formuliert. Obgleich der Sprecher die Fragwürdigkeit des Zweifels (ohne Paß) und die störenden Einwürfe der Vernunft (in deiner Ecke, die Eckensteherin) nicht verleugnet, kann er in seiner Lage doch nicht anders handeln, als sie laut zu rühmen, eine Ruhmesrede, die zum Ende nochmals kulminiert.

Amen -*Nema!*- gegen Wind,
will -*Nema!*- ich laut
rühmen gegen Wind,
will ich laut rühmen gegen
Wind.-
Nema!

Die Situation ist eine andere geworden: Selbst das Amen gilt nicht mehr wie das 'Amen in der Kirche'. Grass verdreht es durch die rhetorische Figur des Palindrom und macht ein Nema

¹⁵Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. v. E. Bethge (1951), Neuausgabe 1970, München ³1985, 394. Zu Bonhoeffer vgl. D. Steinfurt, *Societas Sympathica. Die Kirche der Zukunft nach Dietrich Bonhoeffer und Karl Rahner*, Münster 1997.

daraus, eine Gegenrede im wörtlichen Sinn, die ein geradezu herausgeschrieenes Wider-Wort zum friedlich abschließenden Amen erfindet. Der von Zweifel und Vernunft getragene Sprecher kann mit dem Anspruch irdischer Mündigkeit kein zustimmendes 'so sei es' ans Ende setzen. Unterstützt wird sein 'Nema', das auch grafisch gleichberechtigt dem Amen entgegengesetzt wird, durch ein variierendes Spiel mit der 'rühmen gegen Wind'-Wendung. Diese suggeriert einmal den Einspruch, der gegen den allmächtig erscheinenden Wind geleistet wird, dann aber auch einen Gegenwind, der durch das Nema selbst entfacht wird. Schließlich wird im Finale durch verzögernden Zeilensprung die Gegenrede hervorgehoben, die der Sprecher in seinem Part zuvor vorgebracht hatte und die nun konklusiv im Nema! mündet. Durch und durch geprägt von biblischer Sprache und Formeln setzt er diese dennoch außer Kraft.

3. *'Den Zweifel melken'*

Wir wechseln, kurz atemholend, an dieser Stelle das literarische Genre, denn die weitaus umfangreichste und zugleich auch differenzierteste Auseinandersetzung mit dem Thema 'Zweifel' leistete Grass im Prosaband 'Aus dem Tagebuch einer Schnecke' von 1972. Hierin verbindet er verschiedene Zeit- und Erzählebenen zu einer komplexen Einheit, in deren Verlauf er die Geschichte eines Hermann Ott erzählt, einer fiktiven Person, deren Leben sich von den späten zwanziger Jahren bis in die Erzählgegenwart hin erstreckt und deren Spitzname 'Zweifel' ist. Da Zweifel sich als Lehrer und Betreuer um die Danziger Juden bemüht, kann Grass deren Austreibung aus der Weichselstadt mit Zweifels Leben erzählend verknüpfen. Im folgenden soll deshalb genauer untersucht werden, auf welcher vielschichtigen Weise Grass dem Zweifel Kontur und Gestalt zu geben versucht. Da ist zunächst auf einer ersten Ebene der Mensch Hermann Ott, den Grass folgendermaßen einführt, indem er die Person- mit der Metapherenebene mischt:

„Erst jetzt, Kinder, kann Zweifel aufkommen, überwiegen, bestehenbleiben, die Stimmung trüben, Hoffnung ansäuern, sich mutig und lustig betragen, unter Verbot stehen, kann endlich von Hermann Ott die Rede sein. Geboren 1905 als einziger Sohn eines Ingenieurs ... hat er Büroarbeit im jüdischen Auswandererlager auf dem Troyl übernommen. Hier wird er zum erstenmal Zweifel oder Dr. Zweifel genannt, weil der Student Hermann Ott mit dem Wort Zweifel so gebräuchlich umgeht, als hantiere er mit Messer und Gabel. Er ist der Lagerleitung und dem Rabbiner Robert Kaelter behilflich,... doch zwischendurch verkündet er den Zweifel als neuen Glauben.“¹⁶

¹⁶Günter Grass, *Aus dem Tagebuch einer Schnecke* (1972), in: Werkausgabe in zehn Bänden, hrsg. von V. Neuhaus, Bd. IV, 280.

Wie eng die Verknüpfung dieser fiktiven Gestalt Ott mit dem tagebuchschreibenden Grass ist, wird bereits wenige Seiten später deutlich, wenn Grass den Beschriebenen und seinen Biografen letztlich ununterscheidbar eins werden lässt, eine Szene, die wohl zu den dichtesten in seinem Werk gehört und in der er immer wieder im Zweifel mit den Ebenen Ott, Grass und Metapher augenzwinkernd und Worte abklopfend changiert:

„Blickt also noch immer und zwinkert womöglich doch. Zweifel nicht auszuräumen. Ich kenne ihn länger als mich: wir haben den gleichen Kindergarten vermieden. Als Zweifel sich aufzuheben versuchte, nahm ich ihn unter Vertrag: abhängig schreibt er mir vor. Manchmal besucht er meine Veranstaltungen: neulich der Zwischenrufer in Bocholt; der lärmige Schweiger in Marl. Jetzt wird es still in meinem Hotelzimmer: Zweifel kommt auf ...“¹⁷

Unübersehbar ist die enge Verbundenheit, die Grass mit seiner Figur Ott empfindet, eine Verbundenheit, mit der sich die beiden regelrecht stützen, ermuntern und wenn nötig auch zur Zurückhaltung ermahnen. Denn das scheint bei Zweifel fast das Entscheidende zu sein: eine asketische Haltung gegenüber allzu vollmundigen, selbst- und auch gottessicheren Reden. Hierzu ist für Grass allerdings unverzichtbar, intensiv in die Lebenswelten der Menschen einzutauchen, teilzunehmen, ihre Erfahrungen kennenzulernen. Dass es sich bei dieser sympathisch mitlebenden Erfahrungssammlung um eine teilweise mühsame und auch unangenehme Lebensweise handelt, verhehlt Grass, wenn auch augenzwinkernd, nicht:

„Ein Schriftsteller, Kinder, ist jemand, der den Mief liebt, um ihn benennen zu können, der von Mief lebt, indem er ihn benennt; eine Existenzbedingung, die der Nase Schwielen einträgt. (...) Ich schreibe: (...) Miefkürzel, bleihaltige Fußnoten, Zweifelsbeschwörungen ...“¹⁸

Doch lässt sich der Zweifel als Glauben bei Grass nicht nur negativ bestimmen. Zwar ist es durchaus so, dass er sich immer wieder deutlich von wie auch immer gearteten Glaubenssystemen absetzt und gegen diese anzuschreiben versucht. (Hierbei zählt Grass übrigens die hegelianische Philosophie oder den Atheismus zu ebensolchen geschlossenen Glaubenssystemen.) Aber es finden sich durchaus, zaghaft und zurückhaltend nur, Passagen, in denen Grass sein Credo in Worte zu bringen versucht:

„Wo beginnt die Enthäutung einer Person? Wo sitzt der Zapfen, der die Bekenntnisse unter Verschluss hält? Ich bekenne, schmerzempfindlich zu sein. (...) Es stimmt, ich glaube nicht; doch wenn ich zeichne, werde ich fromm. (...) Das werdet ihr lernen, Kinder. Ich bitte euch, zärtlich zu sein und geduldig zu bleiben. Und laßt nichts aus. Seid gierig nach neuen Gefühlen. Sucht immer neue Stellen. Werdet gesättigt nicht satt. Lernt von der Schnecke.“¹⁹

¹⁷Ebd. 285.

¹⁸Ebd. 483f.

¹⁹Ebd. 333f.509.

Gerade der letzte Abschnitt zeigt, dass Grass eine irdisch verhaftete, demütige Haltung entfaltet, die mit großer Sympathie Welt und Mitmenschen gegenüber sehr sinnlich gelebte Mystik des Alltags entfaltet.

Wir befinden uns im Zentrum des Schreibens von Günter Grass, seinem innersten Anlaß zu dichten. Gegen die sicheren, allzu sicheren Glaubenden (oder auch die sicheren Nicht-Glaubenden, denn da gilt für ihn gleiche Verdikt) versucht er immer wieder anzuschreiben, herauszuarbeiten, dass es neben der einen, selbstverständlich vorausgesetzten und für wahr und einzig angesehenen auch noch andere Möglichkeiten gibt. Dabei gehört sein Augenmerk immer den Geschichten, die nicht offiziell überliefert sind, den vielen kleinen Geschichten, die nicht in die Geschichtsbücher kommen und die doch mit sehr viel Tiefenschärfe von Zeitläuften und den Erfahrungen der Menschen zu erzählen vermögen:

„Ich zeichne was übrigbleibt. (...) Ich beginne, mir auszudenken, laufe dem Faden nach, gerate ins Garn, lüge mich frei und schlichte den Streit des Apfels mit seiner Legende. Dann mache ich Worte, Kinder, weiche Tapeten ab, breche Fußböden auf, trenne Futter aus Mänteln, klopfe am Putz, bringe Fassaden zum Lachen und beschneide die Fingernägel von Toten und Lebenden.“²⁰

Grass versucht, seine Schreibweise plastisch zu beschreiben, und wieder fällt auf, dass der Zweifel an entscheidender Stelle sein Gewährsmann und Begleiter ist. Im Schreiben der kleinen Geschichten sind Form und Inhalt in eins gefallen, das zentrale Thema seines Dichtens ist zugleich die entscheidende Voraussetzung seiner Methode. „Pausen benennen. Löcher in Zeilen bringen. Den gesprochenen Überfluß einkochen. Wenig genau sagen. Die nahe Distanz. Mit Gelegenheit schaffen. Jetzt schon: und Zweifel melken.“²¹

Getragen von einer unentwegten Skepsis gegen fraglos vorgegebene und eindeutige Gültigkeit beanspruchende Fassungen von Geschichten versucht Grass, den Zweifel als Glauben zu entfalten, die Tiefen in der Geschichte aufzuspüren und im Zweifelsfall einem konturenreichen Grau stets mehr Glauben zu schenken als einer abstrakt entfalteten Gültigkeit in Schwarz oder Weiß. Dass hier zugleich -in paradoxer Weise- die tiefste Grundlage eines zweifelnden Glauben und einer Mystik des Alltags gegeben ist, beschreibt Grass in ebenso anschaulicher wie abgründiger Weise:

„Es stimmt, ich glaube nicht; doch wenn ich zeichne, werde ich fromm. Die Darstellung der unbefleckten Empfängnis verlangt nach einem harten Blei, der silbernes Grau wahrscheinlich werden

²⁰Ebd. 335.

²¹Ebd. 453.

läßt. Grau beweist, daß nirgendwo schwarz ist. Die Messe ist grau. Mystik, wenn Spinnen in Gläser tauchen und absterben, nachdem sie ihr Grau abgeschlossen haben.“²²

4. Kritische Rezeption des christlichen Erbes und Ringen um den letzten Gehalt

In welchem tiefem Sinn Grass zur Herausforderung von Theologie und Kirche werden kann, zeigen die Grundthemen, die er erzählend aufgreift. Zu nennen ist der Roman 'Der Butt' (1977) als wundervolles Koch- und Erzählbuch, das zugleich eine Geschichte vom Hunger und seinen Ursachen ist, 'Die Rätin' (1986) und die Umweltzerstörung, Gentechnologie und drohende atomare Apokalypse, das Indienbuch 'Zunge zeigen' (1988) und die Armut der dritten Welt, der Band 'Totes Holz' (1989) und die Umweltzerstörung, also das Thema von Bewahrung und Vernichtung der Schöpfung. Zu nennen ist aber genauso die 'Danziger Trilogie' sowie der Wende- und Einheitsroman 'Ein weites Feld' (1995), in denen Grass in die eine offizielle Geschichte die vielen Geschichten hineinschreibt und so Gegen-Geschichte, Geschichte der Opfer erzählt und so das Thema Schuld und Sühne behandelt.

Bei all dem ist unübersehbar, wie vielfältig die Verarbeitung des christlichen Erbes im gesamten Werk von Grass ist. Seine intellektuelle Auseinandersetzung verblüfft oft durch ein solides theologisches Wissen, die Vielfalt und reiche Präsenz von biblisch-kirchlichen Bezügen ist ein Grundpfeiler seines Schreibens, die kritische Rezeption traditionell christlicher Dogmen ein anderer. Der Theologe Erich Garhammer erläutert: „Die Gestalten von Grass arbeiten sich alle an diesem Erbe ab, sie können ihre Identität nicht anders finden als mit dem Sprachmaterial der Bibel, die Wiege und Käfig zugleich ist.“²³ Hierbei spart Grass die zentrale christliche Botschaft der Sündenvergebung aus, stellt die Frage nach der Theodizee immer wieder und versucht den Menschen quasi auf mündige Weltlichkeit hin zu taufen.

Dass er sich damit als Gesprächspartner keineswegs verabschiedet hat, vielmehr jedoch um die innersten Gehalte theologischen Denkens ringt, zeigt nochmals seine Nobelrede mit der programmatischen Zusage einer folgenden Fortsetzung. Da benennt Grass nämlich immer wieder verschiedene Verluste als letzten Grund zu schreiben. Er, der 1927 in einem Vorort von Danzig geboren wurde, hatte diese Heimat 1945 unwiderruflich und weithin auch unerreichbar verloren. Begonnen mit den Romanen, die bezeichnenderweise den Titel 'Danziger Trilogie' tragen, versucht Grass immer wieder, schreibend Heimat zu bewahren.

²²Ebd. 334.

²³Erich Garhammer, 'Eine Messe ohne Credo'. *Günter Grass und der Katholizismus*, in: *Anzeiger* 2/2000, 78-81.

Ausführlich bekräftigt Grass diese 'Poetik des Verlustes' zunächst in einer Rede 1992: „Verlust macht mich beredt. Nur was gänzlich verloren ist, fordert mit Leidenschaft endlose Benennungen heraus, diese Manie, den verschwundenen Gegenstand solange beim Namen zu rufen, bis er sich meldet. Verlust als Voraussetzung für Literatur.“²⁴ Und Grass geht in dieser Poetik des Verlustes bis ins Letzte, indem er sogar gegen den Tod selbst anzuschreiben versucht. In seiner Nobelrede hatte er den tieferen Grund zu erzählen so geortet:

„Der Lieblingscousin meiner Mutter, wie sie kaschubischer Herkunft, war im Freistaat Danzig Beamter der polnischen Post. ... Als bei Kriegsbeginn das Postgebäude gegen den Ansturm der SS-Heimwehr eine Zeitlang verteidigt wurde, gehörte mein Onkel zu den Kapitulierenden, die alle standrechtlich verurteilt und erschossen wurde. Plötzlich fehlte dieser Onkel.“ (22)

Grass erzählt dann von seinem weiteren Lebenslauf, den Jahren als Flakhelfer, der Kriegsgefangenschaft, von der Lehre als Steinmetz und Bildhauer, schließlich vom Kunststudium. Dann scheint er redend innezuhalten, um schließlich fortzufahren:

„Das ging so fort, bis mir, dem das ästhetische Vergnügen wie eingeboren war, eine Stoffmasse sperrig wurde. Und unter dem Geröll lag der Lieblingscousin meiner Mutter, der erschossene polnische Postbeamte, begraben, um von mir -von wem sonst?- gefunden, ausgebuddelt zu werden, auf daß er unter anderem Namen und in anderer Gestalt mittels Erzählbeatmung wieder zum Leben erweckt wurde; diesmal jedoch in einem Roman, dessen Haupt- und Lebensfiguren lebensgierig und putzmunter viele Kapitel überlebten ... so daß des Schriftstellers ständiges Versprechen 'Fortsetzung folgt...' eingelöst werden konnte.“ (23)

Nicht nur, dass Grass den Kern für die Entstehung seines wohl nach wie vor bekanntesten Romans 'Die Blechtrommel' liefert, nicht nur, dass er den eigentlichen Tiefsinn der zunächst doch banal klingenden Fortsetzungsankündigung aufsucht, nein, Grass formuliert letztlich mit großem Ernst den eigentlichen Anspruch seines Schreibens gegen die verstreichende Zeit, seine poetische Antwort auf die Frage nach dem Tod. Und wiederum findet sich in den schon genannten 'Fundsachen für Nichtleser'²⁵ ein nur auf den ersten Blick verschmitzt-schelmischer Zugang zur selben Thematik, ein Gedicht, das zwischen den Zeilen die zarte Hoffnung enthält, dass es so etwas wie Identität über den Tod hinaus geben kann. Mehr mutet der Dichter sich und auch dem Leser nicht zu. Aber auch nicht weniger. *Wegzehrung*

Mit einem Sack Nüsse
will ich begraben sein
und mit neuesten Zähnen.

Wenn es dann kracht,
wo ich liege,
kann vermutet werden:
Er ist das,
immer noch er.

²⁴Zit. nach Volker Neuhaus, *Schreiben gegen die verstreichende Zeit. Zu Leben und Werk von Günter Grass*, München 1997, 14.

²⁵Grass, *Fundsachen*, 231.

Ein bewegenderes Selbstporträt des Dichters kann es wohl kaum geben. Weit von dem Anspruch entfernt, dem Leser eine Lebens- oder gar Todes(er)lösung an die Hand zu geben, spricht Grass dem Tod das letzte Wort ab und setzt dessen Anspruch Phantasie, Einfallsreichtum und Augenzwinkern entgegen. Dabei wird ihm keineswegs sein Ernst genommen, er wird weder verharmlost noch in seiner Bedeutung nivelliert. Doch gegen das Vorhaben, sich aus den Romanen und Gedichten von Grass wie aus Nachschlagewerken steinbruch(oder katechese!-)artig bedienen zu können, versetzen sie in ihren gelungensten Momenten in die Lage, der Sprachlosigkeit Worte entgegenzustellen, einen Anfang zu entdecken, wo alles am Ende scheint, dem Weltende entgegen Welt zu erfinden. Und, so Grass, genau „diese Anmaßung, diese Verstiegenheit, gehört zur Literatur. Sie bleibt Voraussetzung für ein Erzählen, das befähigt ist, alle Register zu ziehen.“(42)

Bei kaum einem anderen Dichter der Gegenwart findet sich die Fähigkeit, alle Register zu ziehen, wie bei Grass. Er wechselt zwischen Schreibtisch und Staffelei, zwischen Papier und Stein, zwischen Tinte und Tusche, Schreibmaschine und Radierung, und er gibt dabei Phantastischem durch Konkretes die Bodenhaftung, vernachlässigt im experimentellen Spiel das gesellschaftliche Engagement nie, verbindet einen ausgeprägten Spieltrieb mit großer Sorgfalt und pedantischer Genauigkeit. Um eine solche Dichtung, ein ebenso kraftvolles wie genaues Erzählen ist Grass auch in Zukunft nicht bange, hier sieht er gar ein Überlebensmittel der Menschen, das deren Fortsetzung ermöglicht. So verwundert es nicht, wenn Grass seine Nobelrede mit fast beschwörend-prophetischen Worten enden lässt und damit erst eigentlich den immer neuen Anfang für Erzählen freilegt:

„Schließlich wird unser aller Roman fortgesetzt werden. Und selbst wenn eines Tages nicht mehr geschrieben und gedruckt werden wird oder darf, wenn Bücher als Überlebensmittel nicht mehr zu haben sind, wird es Erzähler geben, die uns von Mund zu Ohr beatmen, indem sie die alten Geschichten aufs neue zu Fäden spinnen: laut und leise, hechelnd und verzögert, manchmal dem Lachen, manchmal dem Weinen nahe.“(49f)

Oder, wie Grass in seinem Roman ‘Hundejahre’ bereits 1962 geschrieben hatte:

„Erzählt, Kinder, erzählt! (...) Laßt den Faden nicht abreißen, Kinder. Denn solange wir noch Geschichten erzählen, leben wir. Solange uns etwas einfällt, mit und ohne Pointe, Hundegeschichten, Aalgeschichten, Vogelscheuchengeschichten, Rattengeschichten, Hochwassergeschichten, Rezeptgeschichten, Lügengeschichten und Lesebuchgeschichten, solange uns Geschichten noch zu unterhalten vermögen, vermag keine Hölle uns unterhaltsam sein.“²⁶

²⁶ Günter Grass, *Hundejahre* (1962), in: Werkausgabe in zehn Bänden, hrsg. von V. Neuhaus, Bd. III, 792f.